

Grüßwort OBM Dr. Balleis zum Altstadtempfang im Stadtmuseum am 24. Januar 2013

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Begrüßung Herr Brenner, Presse usw.

Beim siebten Altstadtempfang heute Abend im Stadtmuseum wird der Leiter des Regionalreferats Erlangen/Nürnberg, Heinz Brenner, über „Unternehmenskultur und Stadtkultur – Siemens und Erlangen“ sprechen. Auf der Einladungskarte heißt es dazu erläuternd: „Wächst hier etwas zusammen, was zusammen gehört? Gehört es nicht sowieso zusammen? Ergänzt es sich, befruchtet es sich, oder sind das Parallelwelten? [...] Wer waren die Siemensianer, als sie kamen? Wer sind sie heute und wie passen sie zu den „anderen“ Erlangern? Gibt es gemeinsame Werte? [...]“.

Das sind spannende Fragen und viele Fragezeichen, die da auf eine besondere, aber auch nach fast 70 Jahren Nachbarschaft offenkundig noch nicht endgültig geklärte Beziehung schließen lassen. Erlangen ist heute der weltweit größte Siemensstandort. Der Konzern, der in 190 Ländern vertreten ist, hat zurzeit etwa 410.000 Mitarbeiter. Erlangen ist mit 106.000 Einwohnern eine immer noch recht kleine Großstadt, die kleinste in Bayern. Muss es also heißen: Siemens in Erlangen? Oder Erlangen in Siemens, sozusagen die Stadt auf dem Betriebshof der Siemens AG? Oder Erlangen und Siemens?

Das ist nicht leicht zu beantworten. Eigentlich, sollte man meinen, ist die Frage längst entschieden. Das 1959 bis 1962 errichtete, auch „Glaspalast“ genannte „blaue“

Siemenshochhaus an der Werner-von-Siemensstraße ist 60 m hoch. Das genau zehn Jahre später, nämlich 1969 bis 1972, erbaute neue Rathaus 61 m. Das kann kein Zufall sein. Aber so einfach ist das nicht. Denn man sagt auch: „Wenn Siemens niest, legt sich Erlangen mit einer Grippe ins Bett“. So waren und sind die Größenverhältnisse und die Abhängigkeiten.

Jedenfalls hat bis heute Erlangen nicht Siemens „assimiliert“ und Siemens nicht Erlangen. Die Brötchen sind „Weckla“ geblieben, und wurden nicht zu Schrippen.

Das vielleicht eigentlich Interessante aber ist, warum diese Fragen überhaupt gestellt werden können, und dies nicht nur vom Oberbürgermeister, sondern auch von der „anderen Seite“, von dem Vertreter des Konzerns in Erlangen? Dominante Großkonzerne in Städten gibt es auch andernorts. Denken Sie an Audi in Ingolstadt, VW in Wolfsburg, oder die Bayer AG in Leverkusen. Könnten dort dieselben Fragen gestellt werden? Vermutlich nicht, wenn man bedenkt, dass zumindest in Leverkusen und Wolfsburg die Städte diesen Firmen ihre Existenz

zu verdanken haben. Und Erlangen ist gar nicht einmal so sehr monostrukturell durch den Siemenskonzern geprägt. Es gibt beispielsweise ja noch eine breite mittelständische High-Tech-Landschaft und nicht zuletzt die Universität, mit derzeit 12.000 Mitarbeitern und über 35.000 Studenten. „Andere Städte haben eine Universität, Erlangen aber ist eine“, sagte man einst. Auch die Universität kam seinerzeit von außen, nämlich aus der Residenzstadt Bayreuth, aber damals zunächst als kleines Pflänzchen, das erst im 19. Jahrhundert voll erblühte. Seither war Erlangen, dem geflügelten Wort entsprechend „eine Universität“, jedenfalls solange, bis Siemens kam. Jedoch findet sich heute noch dieses Prädikat auf allen Ortsschildern. Erlangen ist also, nach wie vor – auch – eine Universitätsstadt.

Dass diese Fragen gestellt werden, hängt aber zweifellos mit der Stadtgeschichte zusammen. Die Siemenser oder Siemensianer waren längst nicht die ersten, die nach Erlangen kamen. In ihrer Geschichte wiederholt sich aber auf ganz bemerkenswerte Weise die Gründungsgeschichte der Neustadt Erlangen, als 1686 und in den folgenden Jahren über 1000 Hugenotten aufgenommen und angesiedelt wurden, die der hier im Bereich des Martin-Luther-Platzes gelegenen kleinen Altstadt Erlangen und dem gesamten Markgraftum Brandenburg-Bayreuth Impulse gaben und eine Entwicklung in die Wege leiteten, ohne die das heutige Erlangen undenkbar wäre. Erlangen erwies sich nach 1945 dem Siemens-Konzern und den Siemensianern gegenüber im umfassendsten Sinne als „offen“, sowohl was die Aufnahme neuer Techniken und Wirtschaftszweige, als auch was die Menschen angeht, und entsprach damit vollständig dem heutigen Motto der Stadt „offen aus Tradition“.

Gerade in den letzten Monaten wird die Berechtigung bezweifelt, dass die Stadt dieses Mottos zu recht führt. Es wurde sogar der Vorwurf erhoben, die Stadt würde ihr Leitmotiv wie eine Monstranz vor sich hertragen, oder aber, es würde gar nicht zutreffen. Erlauben Sie mir daher hier im ehemaligen Rathaus der Altstadt, einem der geschichtsträchtigsten Orte der Stadt, kurz dazu Stellung zu nehmen. Erlangen war in den vergangenen 300 Jahren seiner Geschichte offen. Mehr als andere Städte. Aber es war nie grenzenlos offen. Denn auch das gehört zu seiner Geschichte.

Markgraf Christian Ernst nahm die Fremden, im Laufe der Jahre zusammen etwa 1500 Menschen, nicht vorbehaltlos oder nur aus christlicher Nächstenliebe auf, obwohl diese auch eine Rolle spielte. Er wollte seinem wirtschaftlich noch an den Folgen des 30jährigen Krieges leidenden Land tüchtige Handwerker und Kaufleute zuführen, die beim Aufbau mithalfen und letztlich Steuern zahlten.

Die Historie dieser Jahre ist, wie Geschichte immer, vielschichtig, interessant bis spannend und natürlich nicht frei von Widersprüchen. Viele Hugenotten, die 1686 ankamen, gliehen

eher Bettlern als wohlhabenden Kaufleuten; sie durften trotzdem bleiben und wurden nach den Kräften des kleinen Landes unterstützt. Es kam zum Missbrauch der vom Markgrafen gewährten staatlichen Leistungen, und Christian Ernst musste damit drohen, die Franzosen, die Gelder annahmen und dann weiterzogen, als Deserteure zu behandeln.

Die Hugenotten waren untereinander zerstritten. Und sie stritten sich mit den Deutschen, die wiederum die Franzosen schlecht behandelten, nachdem diese ihnen, ohne dass sie um Erlaubnis gefragt worden wären, in die Häuser gesetzt wurden. Die Liste der Missetaten, die sich beide Seiten vorwarfen, ist lang. „Die einen verstanden kein Deutsch, die anderen kein Französisch. Man kann sich vorstellen, was sie einander für Augen gemacht haben mögen“, urteilte ein Historiker.

Manche stellen heute diesen Streit, die unfreundliche Aufnahme der Fremden, in den Vordergrund, als ob er das Motto „offen aus Tradition“ schmälern oder widerlegen würde. Gestritten haben sie damals wohl alle, zumindest viele. Auch heute soll so etwas ja vorkommen. Heilige waren und sind nicht oder nur in Ausnahmefällen unterwegs, sondern meistens sind es ganz normale Menschen wie sie und ich. Aber was damals aus der für alle schwierigen Situation gemacht wurde, war nicht selbstverständlich.

Als der streng lutherische Markgraf Christian Ernst vor über 300 Jahren beschloss, Hugenotten, also französische Reformierte aufzunehmen, sprang er nicht über seinen nationalen, sondern was damals viel schwieriger war, über seinen konfessionellen Schatten. Er öffnete sein Land Reformierten, also Leuten, die, wie ein württembergischer Pastor damals meinte, schlimmer waren, als „Papisten und Türken“, also als Katholiken und Heiden. Er nahm damit die vor wenigen Jahren in Deutschland – nicht sehr erfolgreich – eingesetzte „Green Card“ vorweg. Manche betrachten die Verknüpfung der Aufnahme mit wirtschaftlichen Erwartungen als verwerflich. Man kann aber Zeiten immer nur aus sich selbst beurteilen. Heutige Vorstellungen und Ideale auf frühere Zeiten zurückzuprojizieren ist schwierig, die damaligen Menschen daran zu messen unredlich. Auch heute kann es sich kein Land dieser Welt leisten, sich grenzenlos allen Flüchtlingsströmen zu öffnen.

In der 1686 gegründeten Neustadt Erlangen gab es keine Ghettos, keine nur für bestimmte Personenkreise vorbehaltenen Straßen. Es gab im Unterschied zu den meisten deutschen Städten keine Zünfte, sondern weitgehende Gewerbefreiheit. Es gab nach der Anfangsphase keine konfessionellen Auseinandersetzungen und – vor dem 9./10. November 1938 – kein Pogrom gegen andersgläubige Mitbürger. Schon für die Frühzeit sind Hochzeiten zwischen Zugezogenen und Einheimischen belegt. Erlangen war – nach den Maßstäben der Zeit – ein Erfolgsmodell.

Auch später wurden immer wieder Landes- und Glaubensfremde aufgenommen: um 1730 lutherische Salzburger Exulanten oder nach 1789 katholische französische Revolutionsflüchtlinge. Die 1743 gegründete Universität war ein Ort der Aufklärung, die 1757 gegründete Freimaurerloge eine Einrichtung, in der Lutheraner, Reformierte und Katholiken anfangen, sich von der strengen Bindung an ihre Geburtskirche zu lösen und sich den anderen zu öffnen.

Versuchen wir, uns dem Problem noch aus einer anderen Richtung zu nähern. Wir denken heute gerne in Metaphern, in Bildern. „Suchet das Himmelreich zu Erlangen“, so lautet ein geflügeltes Wort. Ob es mit Ausrufe- oder mit Fragezeichen auszusprechen ist, hängt von persönlichen Vorstellungen und Erfahrungen ab. Wie das Wortspiel mit dem Ortsnamen zeigt, lässt sich scheinbar leicht eine Verbindung zwischen dem Paradies und unserer Stadt herstellen. Aber Vorsicht, es heißt: „Suchet das Himmelreich zu erlangen“, nicht, es „zu Erlangen zu erlangen“. Dieses Ziel bzw. dieser Wunsch ist also nicht auf die Einwohner dieser Stadt beschränkt. Ist aber diese Idee des Himmelreichs weniger interessant oder tragfähig, weil es bisher noch niemand gefunden hat? Das Himmelreich ist eben nicht Teil dieses Erdenlebens, aber ein unauslöschlicher Traum aller Erdenmenschen.

Zum Himmel gehört – theologisch notwendig, und um in diesem Bild zu bleiben – die Hölle. Auch davon gab und gibt es genug in Erlangen. Die seriöse Wissenschaft hat aber ebenso wenig wie die seriöse Politik nie den Versuch gemacht, dies zu bestreiten oder zu leugnen. Das Dritte Reich hat auch hier tiefe Spuren hinterlassen. Darüber hinaus fehlt es nicht an Beispielen für Mangel an Toleranz und Verslossenheit gegenüber Anderen. So wie es einer Geschichtsschreibung, die das Positive in den Vordergrund stellen möchte, nicht gelingen könnte (wenn sie das tun wollte), das Böse vergessen zu lassen, ist die Beschäftigung damit nie genug, um Geschehenes „wieder gut zu machen“.

Erlangen war jedoch eine der ersten Städte in Bayern, die 1983 mit der Ausstellung „Erlangen im Nationalsozialismus“ versuchten, sich kritisch mit der Geschichte im Dritten Reich auseinanderzusetzen. Des weiteren hat Erlangen, und ich sage das mit einem gewissen Stolz, bereits in der Amtszeit meines Vorgängers Dr. Dietmar Hahlweg einen der ersten Ausländerbeiräte in Deutschland eingerichtet. Es war ein erster, wichtiger Meilenstein auf dem Weg zu einem offenen, respektvollen Umgang der Kulturen miteinander. Heute nun erlebt die Integrationspolitik allgemein, ganz besonders aber auch in unserer Stadt, einen neuen, starken Schub – ganz im Geiste unseres kommunalen Leitmotivs: „Offen aus Tradition“. So haben wir die von einigen Flüchtlingsorganisationen um den Jahreswechsel

2011/2012 erhobene Kritik an einzelnen Entscheidungen der Stadtverwaltung zum Anlass für eine vertiefte interne Diskussion genommen, die wichtige Veränderungen ausgelöst hat.

Auch wenn noch so viele Bücher geschrieben und Reden gehalten werden, mindert es nicht die Makel der Geschichte oder löscht sie aus. Gut und Böse sind nicht gleichgewichtig und können nicht gegeneinander aufgewogen werden. Aber das Böse, das geschehen ist und noch geschehen wird, darf nicht dazu führen, das Positive einer Geschichte zu verschweigen oder gering zu achten.

Zurück zu unserem Motto „offen aus Tradition“. Es ist äußerst anspruchsvoll und muss immer wieder unter Beweis gestellt werden. Es ist aber historisch begründet, trotz aller Mängel und gegenteiligen Beispiele in der Geschichte. Wie alle Ideale ist es nur schwer oder gar nicht zu erreichen, ohne deswegen unwahr zu werden oder falsch zu sein.

Wenn wir wissen, woher wir kommen, kann das helfen zu erkennen, wohin wir gehen. Das gilt gerade auch für den Umgang mit den Flüchtlingsschicksalen unserer Zeit. Erst in der letzten Sitzung des Stadtrats im vergangenen Jahr war es ein Thema. Ziel ist es heute, an einer „Willkommenskultur“ zu arbeiten. Und das ist in einer Gegend, in der auch die „Ureinwohner“ eine spezifische Mentalität haben und nach dem Motto leben, „nicht geschimpft ist gelobt genug“, eine wahre Herausforderung. Es geht nicht darum, Geschichte schön zu schreiben. Wir sehen unsere Geschichte als besondere Verpflichtung für uns.

Unter den 107.000 Einwohnern von Erlangen haben über 27.000 Menschen einen Migrationshintergrund. Zusammen mit 4000 Angehörigen hat somit fast jeder dritte Erlanger eine Zuwanderungsgeschichte in der Familie. Sie alle prägen unsere Stadt mit ihren unterschiedlichen kulturellen, sozialen und religiösen Erfahrungen. Sie alle sind Erlangerinnen und Erlanger. Um dieser Vielfalt, die ein großes Potenzial für unsere Stadt darstellt, Rechnung zu tragen, hat der Stadtrat 2007 einstimmig das Leitbild Integration verabschiedet. Bestandteil der Umsetzung des Leitbildes war unter anderem die Einführung eines Integrationsmonitorings.

Eben weil wir das Motto „Offen aus Tradition“ nicht wie eine Monstranz vor uns her tragen, ist es leicht, unseren Umgang damit ebenso wie den mit ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zu kritisieren. Etwas lässt sich immer finden. Mut machen uns jedoch nicht zuletzt die verschiedenen Äußerungen nach Erlangen aus aller Herren Länder zugezogener Neubürger in dem 2010 von Silvia Klein und Dr. Elisabeth Preuß herausgegebenen Buch „Wir sind Erlangen – 30 Porträts“, in dem alle von Schwierigkeiten berichten, aber keiner von Ausländerfeindlichkeit. „Ich habe Erlangen von Anfang an als einen weltoffenen Ort erlebt. Schon allein wegen der zahlreichen Studenten aus dem Ausland“, sagte beispielsweise der

arabisch-stämmige Dr. Farah El Nemer. „Erlangen ist mit seiner kulturellen Identität ideal für Kosmopoliten“, meinte der in Argentinien gebürtige Osvaldo Parisi. Die 22jährige Kui Danne aus Yunnan in Südwestchina schwärmte: „Die Stadt ist sehr, sehr schön und vom Bildungsniveau sehr gut. Ich fühle mich hier wohl“. Und der Japaner Heizo Takamatsu bilanzierte: er sei „nicht so sehr nach Deutschland gekommen, sondern nach Erlangen“. Das alles ist erfreulich, macht etwas stolz, jedoch nicht selbstgewiss in dem immer neuen Bestreben, dem hohen Ideal näherzukommen. Es gibt Stimmen, die Erlangen kritisch sehen. Es gibt aber auch außerordentlich positive Bekundungen. Es wäre unfair, die einen zugunsten der anderen außer Acht zu lassen. Soweit wir auf dem Weg gekommen sind, so viel bleibt noch zu tun. Das Paradies aber muss noch warten.

Wir wollen aus der Geschichte und der aktuellen Gegenwart die richtigen Konsequenzen ziehen. Der Umgang mit unseren Mitmenschen, früher ebenso gut wie heute, ist gerade in der heutigen Zeit immer wichtig. Wir wollen offen und ohne Vorbehalte helfen, wo und soweit es in unseren Möglichkeiten steht.

Erlangen hat also eine höchst ungewöhnliche Geschichte. Und zu dieser gehört wie die Hugenotten oder die Flüchtlinge und Vertriebenen nach 1945 auch die Firma Siemens, zu der, wie eingangs beschrieben, die Stadt ein ganz besonderes Verhältnis hat. Und jetzt sind wir gespannt zu hören, ob dieses Motto aus der Sicht unseres lokalen Globalplayers eine ähnliche Rolle spielt, ob Erlangen Siemens gegenüber offen war und ist.

Bevor nun der Leiter des Siemens-Regionalreferats Erlangen/Nürnberg, Heinz Brenner, das Wort ergreift, möchte ich mich noch bei allen bedanken, die an der Vorbereitung und Durchführung des nunmehr 7. Altstadtempfangs beteiligt sind. Mein Dank gilt daher dem Stadtmuseum, dem Referat der Stadt Erlangen für Planen und Bauen, dem Heimat- und Geschichtsverein Erlangen, dem Bund Deutscher Architekten, dem Ortskuratorium der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und den Erlanger Nachrichten